

Grußwort für Herrn Landrat Bensberg zur Veranstaltung Gedenkkreis Wehnen im Festsaal der Karl-Jaspers-Klinik am 01.09.2011 um 14.00 Uhr

Anrede,

„Was einmal wirklich war, bleibt ewig möglich“, schreibt der deutsche Philosoph Theodor W. Adorno in seinem berühmten Artikel „Erziehung nach Auschwitz“. Mit Auschwitz ist etwas in die Welt gelangt, was immer gegenwärtig ist – als historische Realität und als permanente Möglichkeit.

An diesem Ort, an dem wir uns hier befinden, möchte ich ergänzen: Auch mit den Geschehnissen in Wehnen ist etwas in die Welt gelangt, was im-

mer gegenwärtig ist, als historische Realität und als Möglichkeit. An diesem Ort, der einem Konzentrationslager nicht unähnlich ist, mussten Menschen unermessliches Leid ertragen: Mehr als 1.500 Frauen und Männer wurden aufgrund von Rassenwahn und einer menschenverachtenden „Herrenmenschen“-Ideologie ihrer Würde beraubt, misshandelt, ausgehungert, ermordet.

Um der bloßen Möglichkeit einer Wiederholung solcher Bestialitäten jeden Raum zu nehmen, ist es wichtig, immer wieder daran zu erinnern; zu erinnern und gleichzeitig zu mahnen und damit einen notwendigen Erkenntnisprozess lebendig zu halten, der die Menschen am Vergessen hindert und immer wieder darauf stößt, was geschehen ist und was geschehen kann, wenn das öffentliche Gewissen ermüdet.

Es ist eine unwiderlegbare und bedrückende Tatsache, dass sich viele Entscheidungsträger jahrzehntelang geweigert haben, das, was an diesem Ort bereits ab Mitte der dreißiger Jahre bis nach Kriegsende gedacht, geplant und realisiert wurde, in seinen Zusammenhängen zu erkennen und daraus die erforderlichen Schlussfolgerungen zu ziehen. Und es ist eine ebenso unwiderlegbare und bedrückende Tatsache, dass die überlebenden Opfer und ihre Familien jahrzehntelang ignoriert wurden.

Es ist nicht einfach, sich diesem Geschehen zu nähern, einem Geschehen, das nicht irgendwo, sondern in unserer Mitte stattgefunden hat. Es ist belastend, sich mit der Situation der Opfer auseinanderzusetzen. Es fällt auch schwer, in der Begegnung mit Angehörigen die richtigen Worte zu finden,

da wir, die Nichtbetroffenen, uns wohl nicht wirklich vorstellen können, was sie durchmachen mussten. Trotzdem müssen wir erkennen, was hier passiert ist, an diesem Ort der Planung und der bürokratischen Abwicklung des Hungertodes.

Wir sind und bleiben es den Opfern und ihren Familien schuldig, an das Geschehene zu erinnern. Die Opfer zu vergessen hieße, sie ein zweites Mal zu ächten und ihre Würde zu verletzen. Denn die Überlebenden und die Angehörigen der Ermordeten können der Erinnerung nicht ausweichen; sie werden das, was sie erleiden mussten oder ihren Familien angetan wurde, nie mehr los.

Wir schulden die Erinnerung auch uns selbst, um der „Wahrhaftigkeit“ unserer „nationalen Biographie“ willen, wie es der politische Redakteur der ZEIT, Jan Ross, einmal formulierte. Wir können nicht die dunklen Kapitel aus unserer Geschichte ausklammern und uns nur auf die hellen berufen. Natürlich sind wir heute ein demokratischer Staat und eine demokratische Gesellschaft. Doch wir haben auch unsere Vergangenheit, die in die Gegenwart hineinragt und die uns die Verpflichtung auferlegt, den Anfängen jeder Inhumanität und Barbarei zu wehren.

Wie schleichend dieser Prozess sein kann, beschreibt der Amerikaner Leo Alexander, der als Berichterstatter am Ende des Nürnberger Ärzteprozesses schrieb, sehr eindrücklich: „Der Anfang war eine feine Verschiebung in der Grundeinstellung der Ärzte. Es begann mit der Akzeptanz der Einstel-

lung, dass es bestimmte Leben gibt, die nicht wert sind, gelebt zu werden. Diese Einstellung umfasste in seiner frühen Ausprägung die ernsthaft und chronisch Kranken. Allmählich wurde der Kreis derjenigen, die in diese Kategorie einbezogen wurden, ausgeweitet auf die sozial Unproduktiven, die ideologisch Unerwünschten, die rassistisch Unerwünschten ... es ist wichtig zu erkennen, dass die unendlich kleine Eintrittspforte, von der aus diese ganze Geisteshaltung ihren Lauf nahm, die Einstellung gegenüber nicht rehabilitierbarer Krankheit war.“

Solchen Gedankengängen gegenüber müssen wir wachsam bleiben. Wir müssen genau hinsehen auf das Hier und Jetzt.

Manchmal steht die Frage im Raum, ob nicht die Zeit gekommen sei, die Vergangenheit ruhen zu lassen, ob man in der zweiten und dritten Generation nach dem Ende der Nazi-Diktatur nicht unbelastet Politik treiben könne, ob man auch im nunmehr 21. Jahrhundert noch an die Barbarei des 20. erinnern müsse. Doch Gegenwart kann man nur gestalten, wenn man die Vergangenheit kennt. Erinnern ist folglich eine bleibende und eine überlebenswichtige Aufgabe.

Ich bin dankbar dafür, dass wir hier auf diesem Gelände eine Stätte haben, die uns die Auseinandersetzung mit unserer Geschichte erlaubt und auch aufzwingt. „Was einmal wirklich war, bleibt ewig möglich.“ Diese Stätte erlaubt uns, uns des Geschehens zu erinnern, und fordert von uns, wachsam

zu sein in Hinblick auf das, was auch heute noch und jederzeit wieder möglich ist.